





© *privat*

Julia Mayer wurde 1997 in der Nähe von Düsseldorf geboren und ist ausgebildete Yoga-Lehrerin. Wenn sie nicht gerade herzerreißende und prickelnde Liebesromane oder Drehbücher schreibt, unternimmt sie lange Spaziergänge in der Natur, spielt Gitarre oder schaut Filme. Sie liebt Schreibnachmittage mit Kaffee, Duftkerzen und leiser Coldplay-Musik im Hintergrund.

Julia Mayer lässt ihre Leser:innen auf Social Media einen Blick hinter die Kulissen werfen und freut sich über den Austausch mit ihnen.

Instagram: [@juliamayer.author](#)

TikTok: [@juliamayer.author](#)

Facebook: Julia Mayer

JULIA MAYER

WHEN  
IN  
*Paris*

ENDSTATION  
LIEBE

WHEN IN PARIS  
Endstation Liebe

Copyright: Julia Mayer, 2023, Deutschland  
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel  
Korrektorat: Kristina Butz

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98595-399-8

Druckerei Smilkov Print Ltd  
Pokrovnishko shose  
2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

**Federherz Verlag**  
Süntelstraße 70  
31848 Bad Münster  
<https://www.federherzshop.de/>  
Instagram: @federherz.verlag

*If you can dream it,  
you can do it.*



# *Playlist*

Space Song – Beach House  
Halley's Comet – Billie Eilish  
Ho Hey – BURNS, biz colletti  
Apocalypse – Cigarettes After Sex  
A Sky Full of Stars – Coldplay  
True Love – Coldplay  
Astronomy – Conan Gray  
Never Tear Us Apart – INXS  
Love song – Lana Del Rey  
My Tears Are Becoming a Sea – M83  
Soon, My Friend – M83  
Fade Into You – Mazzy Star  
Good Looking – Suki Waterhouse  
Mastermind – Taylor Swift  
Labyrinth – Taylor Swift  
Paris – Taylor Swift



## KAPITEL 1

*Hailey*



**W**enn man am ersten Tag in seinem neuen Zuhause in einen Hundehaufen tritt, will das Schicksal einem dann etwas mitteilen?

Denn genau das ist mir passiert: Inmitten der Menschenmenge, die sich ihren Weg zur Pariser Metro bahnt, trete ich in einen Hundehaufen, bleibe abrupt stehen und fange laut an zu fluchen. »Verdammt noch mal! Das kann doch nicht wahr sein!«

Ein paar Passanten werfen mir Seitenblicke zu, doch ich ignoriere ihre sicherlich amüsierten Gesichtsausdrücke. Das hat mir gerade noch gefehlt. Die Metro soll laut Plan in drei Minuten losfahren und ich bin nicht einmal am Bahngleis. Und jetzt trete ich auch noch in einen köstlich duftenden Stinkehaufen, der, der Größe nach zu urteilen, sicherlich nicht von einem Chihuahua stammt.

Ich schlängele mich durch die Menschenmasse und stelle mich an den Rand des Gehwegs, um meinen Schuh notdürftig am Bordstein abzukratzen.

»O Mann, aber soll es nicht sogar Glück bringen, in einen Hundehaufen zu treten?«, murmele ich vor mich hin, betrachte meinen zumindest ansatzweise gesäuberten Schuh und geselle mich dann wieder zu der die

Treppe hinunter stürmenden Menge. Na ja, irgendetwas in der Art habe ich schon mal gehört. Sehen wir es einfach als Omen dafür, dass mein erster Arbeitstag in meinem vorübergehenden Zuhause ein guter wird. Ansonsten werde ich diesen Hund, der seinen Haufen mitten auf den Gehweg gemacht hat, finden und ihm den Hals umdrehen. Kleiner Scherz.

Eine Durchsage auf Französisch tönt durch die Lautsprecher, doch ich verstehe kein Wort. Bislang sind meine Französischkenntnisse minimal und stammen aus meiner Highschool-Zeit, die bereits einige Jahre zurückliegt. Mein Sprachkurs startet erst nächste Woche, aber ich hoffe, dass ich schnell Fuß in dieser Stadt fasse und mich mit den Einwohnern unterhalten kann.

Wie durch ein Wunder schaffe ich es noch in die Bahn, auch wenn das bedeutet, dass ich mich unhöflich an mehreren Menschen vorbeiquetschen muss. Gerade noch rechtzeitig trete ich ein, als sich die Türen hinter mir schließen und genervte Franzosen auf dem Bahnsteig ihre Augen verdrehen, weil die Metro losfährt und sie es nicht mehr geschafft haben. Ich bin ganz außer Atem und scanne die Umgebung nach einem freien Sitzplatz ab. Glücklicherweise ist noch genau ein Platz neben einer äußerst schick aussehenden älteren Dame mit rot geschminkten Lippen, strengem Dutt und hohen Lederstiefeln frei. Die Franzosen haben ein Händchen für Style, das habe ich schnell festgestellt.

Atemlos lasse ich mich auf den Sitz sinken. Mit den Fingern versuche ich während der Fahrt meine dichten, schulterlangen Haare zu entwirren, was mir nur mäßig gelingt. Vermutlich können die Einheimischen allein durch mein Auftreten schnell erkennen, dass ich nicht von hier komme. Im Gegensatz zu ihnen würde ich mich nicht unbedingt als Fashionista sehen und an Make-up

benutze ich auch höchstens Wimperntusche. Obwohl ich aus Kalifornien komme, habe ich helle Haut mit Sommersprossen, da ich so gut wie gar nicht braun werde, wenn dann eher krebsrot. Doch selbst das passiert mir kaum, denn in San Francisco ist es häufig neblig und kühl, auch wenn man das vielleicht nicht glauben mag. Meine hellbraunen Haare mit Rotstich betonen meine blasser Hautfarbe noch mehr, aber damit habe ich mich mittlerweile abgefunden.

Mein Blick wandert durch das Abteil, während meine Hände über mein Kleid fahren. Für meinen ersten Tag in dem Animationsstudio, in dem ich ab heute arbeiten werde, habe ich mich für ein langärmliges, dunkles Oberteil entschieden, über das ich ein geblümtes Kleid trage. Vielleicht hätte ich das Oberteil darunter gleich weglassen sollen, denn es ist noch früh und mir ist jetzt schon warm. Und so verplant und aufgeregt, wie ich heute Morgen war, habe ich nicht einmal die Wetter-App gecheckt, um herauszufinden, wie die Temperaturen an diesem Junitag in Paris sein werden. Im Notfall muss ich das Oberteil eben im Büro auf der Toilette ausziehen.

Mein stinkender Schuh – oder mein Glücksbringer, wie ich ihn ab sofort lieber bezeichnen will – sorgt vermutlich nicht gerade dafür, dass ich weniger Aufmerksamkeit erhalte. Aus dem Augenwinkel glaube ich sogar mitzubekommen, wie die ältere Dame neben mir näher an die Scheibe rückt.

Verflucht. Ich rieche es ja auch. Wo bekomme ich denn jetzt auf die Schnelle ein neues Paar Schuhe her?

Es ist laut in der Metro, französische Gesprächsfetzen dringen an mein Ohr, zusammen mit Lachen und der viel zu lauten Musik aus den Kopfhörern des jungen Mädchens vor mir. Ich lehne mich zurück, versuche, mich mit Atemübungen zu entspannen und nicht jetzt schon

durchzudrehen. Vermutlich vermischt sich gerade alles in mir zu einem gefährlichen Cocktail: die Aufregung, in einer neuen Stadt zu sein und meinen ersten Arbeitstag anzutreten, und der Jetlag, dank des fast elfstündigen Flugs. Ich bin müde, nervös, hibbelig und gleichzeitig unglaublich dankbar, hier zu sein. Als mein Chef mir vor einigen Wochen das Angebot meines Lebens gemacht hat und mich fragte, ob ich für vier Monate zu unserem Zweitsitz nach Paris reisen will, um das dortige Team als Concept Artist bei der Erstellung eines neuen Animationsfilms zu unterstützen, konnte ich selbstverständlich nicht Nein sagen. Das alles hier ist mein großer Traum. Die Welt zu sehen. An Animationsfilmen zu arbeiten. Und irgendwann einen Academy-Award für meine Leistung zu erhalten ...

Ich bin so in meine Gedanken vertieft, dass ich mir auf die Lippe beißen muss, um nicht zu sehr zu grinsen. Außerdem sollte ich aufmerksam bleiben, um die Metrostation nicht zu verpassen, an der ich aussteigen muss. Von meiner Unterkunft im Quartier Latin bis zum ersten Arrondissement – so werden die Stadtbezirke hier bezeichnet – sind es gerade einmal zwanzig Minuten Fahrt. Wenn ich zu sehr vor mich hinträume, vergesse ich womöglich noch, rechtzeitig auszusteigen. Und nach allem, was heute Morgen schon passiert ist, würde ich dann doch zu spät kommen und das muss wirklich nicht sein. Es wäre ein Anblick für die Götter: Ich mit stinkendem Schuh, viel zu spät für meinen ersten Arbeitstag, weil ich viel zu verpeilt bin. Na super.

Mein Blick wandert durch den Wagen und ich beobachte fasziniert die vielen verschiedenen Menschen, die sich hier tummeln. Was sie wohl gerade denken? An wen oder an was? An welcher Station steigen sie aus und wohin schlägt es sie danach? Geht es ihnen gut oder

verstecken sie ihren Schmerz vor allen anderen, damit niemand etwas ahnt? Worauf freuen sie sich heute ...? Was bereitet ihnen Sorgen?

Völlig in meinen Gedanken versunken bekomme ich gar nicht mehr mit, an welchen Stationen wir schon vorbeigefahren sind. Typisch für mich und möglicherweise erkennt man allein an meinen Gedankengängen, dass ich im kreativen Bereich arbeite. Immer auf der Suche nach neuer Inspiration, einer Geschichte, die es wert ist, erzählt oder gezeichnet zu werden.

Ich blinzele mehrmals, als mir einfällt, dass ich lieber einmal auf meine Metro-App schauen sollte, um den Ausstieg nicht doch noch zu verpassen. Ein Blick auf mein Handy zeigt mir, dass es nur noch wenige Haltestellen sind, bevor es so weit ist.

Nervös knete ich meine Finger, immer und immer wieder, nachdem ich mein Handy weggesteckt habe, und versuche, mich innerlich darauf vorzubereiten, dass heute mein großer Tag ist. Der erste richtige Tag in Paris mit einer neuen Arbeit, neuen Kollegen, einem großen Projekt und einem Chef in den Staaten, den ich nicht enttäuschen darf. Er hat große Hoffnungen in mich gesetzt und bei Gott, ich will nicht, dass er es am Ende bereut. Nicht nur ihm will ich beweisen, dass ich das Zeug dazu habe, mich kreativ auszuleben, sondern auch mir. Normalerweise würde ich jede freie Sekunde nutzen, mein iPad auf meinen Schoß legen und zeichnen, doch in den ersten Tagen in der Großstadt sollte ich mich lieber darauf fokussieren, mich nicht zu verirren. Denn wenn ich einmal im Zeichenmodus bin, bekomme ich *nichts* um mich herum mit.

Die ältere Dame neben mir richtet ihren Blick auf mich und spricht so schnell Französisch, dass ich nicht einmal versuchen kann, etwas zu verstehen.

Ich schaue sie an, kneife die Augen zusammen und will mit meinen paar Französischbrocken gerade nachhaken, ob ich ihr bei etwas behilflich sein kann, da setzt sie noch etwas hinterher und schaut mich grimmig an. Sie deutet auf meinen Schuh und dann verstehe ich. Und lächele ihr mit meinem freundlichsten Lächeln zu, doch sie wendet den Blick wieder von mir ab und starrt mit zusammengekniffenen Lippen nach vorn. Erst jetzt fällt mir auf, wie weit sie an die Scheibe gerückt ist.

Ich bin mir sicher, dass sie mir gerade nicht gesagt hat, dass ich meine verfluchten Schuhe aus der Metro schmeißen soll. Vermutlich hat sie mir nur gesagt, dass der Schuh mein verdammter Glücksbringer ist und ich heute den besten ersten Tag haben werde, den man nur haben kann.

In den restlichen Minuten Fahrtzeit versuche ich, so weit wie möglich von ihr abzurücken, um sie nicht noch weiter zu verärgern. Natürlich konnte nur mir so etwas an meinem ersten Tag passieren. Meine Nase hat sich schon an den Gestank gewöhnt, doch die anderen Passagiere dürften nicht so erfreut darüber sein. Schuld bewusst starre ich nach vorn und springe hastig auf, als meine Station genannt wird. Sobald ich den Wagen verlassen habe, fühle ich mich schon wieder viel besser.

Und da fällt mir mit Blick auf mein Handy auf, dass ich mich komplett in der Zeit vertan habe – zu meinen Gunsten. Denn mir bleibt, Gott sei Dank, noch mehr Zeit als gedacht, bis ich im Animationsstudio sein muss. In der Eile und meiner Aufregung geschuldet, habe ich das nicht einmal realisiert.

Im ersten Arrondissement angekommen irre ich erst einmal umher, bis ich mich zurechtfinde. Google Maps wird in meinem neuen Zuhause wohl mein bester Freund

sein, so viel steht fest. Meine ältere Schwester Elara, die schon seit ihrem Studium in Paris lebt, hat mir bereits alles zu den Stadtteilen erklärt, aber trotzdem ist es etwas anderes, wenn man tatsächlich vor Ort ist. Das erste Arrondissement, meinte sie, sei ein lebhafter Stadtbezirk und einer der ältesten. Hier gibt es den Louvre, in der die weltbekannte Mona Lisa ausgestellt ist. Ich bin schon ganz gespannt darauf, in der kommenden Zeit alle Sehenswürdigkeiten von Paris zu entdecken. Den Eiffelturm durfte ich schon auf der Taxifahrt zu meiner Unterkunft bestaunen, aber selbstverständlich möchte ich einmal ganz hinauf, auch wenn mir die Höhe ein wenig Angst einjagt.

Mein Handy zeigt mir einen eingehenden Facetime-Anruf an, also bleibe ich stehen. Als ich ihn annehme, sehe ich die strahlenden Gesichter meiner Dads auf dem Bildschirm. Ich spüre direkt, wie ich mich innerlich beruhige, als ich ihre Stimmen höre.

»Hey, da ist ja unsere Kleine!«, ruft mein Papa in die Kamera.

Ich verdrehe grinsend die Augen. Sie nennen mich immer noch *ihre Kleine* und ich glaube, das werden sie auch für den Rest ihres Lebens tun.

»Hallo!«, ruft jetzt auch mein Dad fröhlich und winkt mir zu. »Was ist das denn für eine Kulisse hinter dir? Sieht man irgendwo den Eiffelturm?«

Ich kann nicht anders, als bei ihrer Euphorie und Warmherzigkeit feuchte Augen zu bekommen. Es ist mein erster Tag hier und irgendwie fühlt sich alles noch so unwirklich an. Ich vermisse meine Dads schrecklich und das wird mir gerade deutlich bewusst.

Meine Schwester und ich haben zwei Väter, die uns adoptiert haben. Erst meine Schwester und später mich. Elara und ich sind nicht blutsverwandt, doch da meine

Haare einen Rotstich haben und ihren kupferfarbenen Haaren ähnlich sind, glauben viele, dass wir es sind.

Ich liebe meine Familie so unglaublich sehr. Ja, das Leben mit zwei Dads hat in der Vergangenheit und auch jetzt noch manchmal Aufmerksamkeit auf uns gezogen, aber glücklicherweise sind wir damit nie angeeckt. In Kalifornien sind die Menschen sehr offen und tolerant, auch wenn man das leider nicht vom restlichen Land behaupten kann.

»Hier sieht man bloß ein paar unspektakuläre Gebäude«, erkläre ich und drehe die Kamera um meine Achse, um ihnen meine Umgebung zu zeigen. »Den Eiffelturm habe ich bislang nur aus dem Taxi heraus bestaunen können.«

»Hast du schon deine Schwester getroffen? Wie geht es ihr?«, hakt mein Dad nach.

Ich schüttele den Kopf. »Noch nicht, aber das werde ich so schnell wie möglich nachholen. Sie arbeitet viel, wie ihr wisst. Ich vermisse euch ganz doll.«

»Wir vermissen dich auch«, sagt mein Papa und wischt sich etwas unter dem Auge weg.

»Nicht weinen!«, befehle ich ihm und er lacht. »Sonst muss ich mitweinen.«

Ich spüre, dass mein Damm kurz davor ist, zu brechen, und beiße mir auf die Zunge. Die belebte Großstadt um mich herum und das große Abenteuer, das mir bevorsteht ... all das habe ich noch nicht wirklich realisiert. Und ich bin wahnsinnig aufgeregt.

»Ist denn sonst alles in Ordnung, Liebling?« Mein Dad schaut mich skeptisch an.

»Abgesehen davon, dass ich in einen Hundehaufen getreten bin, mit einem stinkenden Schuh Metro fahren musste und jetzt dringend neue Schuhe finden muss, bevor ich das Animationsstudio betrete, ist alles bestens.«

Mein Malheur bringt mich wieder auf andere Gedanken und ich muss über mich selbst lachen. Meine Dads stimmen mit ein und ich fühle mich ein wenig leichter. Schwereloser.

»Auweia. Ich habe aber mal gehört, dass das Glück bringen soll«, sagt mein Papa und ich bin froh, dass noch eine andere Person davon gehört hat und da sogar etwas dran sein könnte. »Jetzt lassen wir dich aber wieder in Ruhe, damit du nicht zu spät zur Arbeit kommst. Wir wünschen dir einen wunderschönen ersten Tag und halt uns bitte immer auf dem Laufenden! Immer schön Fotos senden, okay?«

Ich nicke grinsend, wir winken eine Weile hin und her und ich werfe ihnen Handküsse zu, dann verabschiede ich mich und drücke das Handy an meine Brust, sobald ich aufgelegt habe. Zwei Sekunden lang verharre ich in dieser Position, dann öffne ich wieder das Navi auf meinem Handy und versuche, schleunigst ein Schuhgeschäft ausfindig zu machen.

Ich könnte vor Freude laut jubeln, als ich in der Ferne schließlich das Einkaufszentrum Forum des Halles erkenne.

An meinem Ziel angekommen stürme ich hinein und bin mir nur allzu bewusst, dass ich hier nicht viel Zeit mit Shopping verbringen kann. Die Läden teurer Designer reihen sich an bezahlbarere bekannte Marken und ich bin heilfroh, als ich auf einem Schild *Nike* lese. Wenn ich an meinem ersten Tag direkt Geld für neue Schuhe ausgeben muss, dann lieber für ein Paar Sportschuhe als für schweineteure *Chanel* Heels oder wie auch immer die heißen.

Sobald ich den Laden wieder verlasse, schlüpfe ich aus meinen Chelsea Boots, die Gott sei Dank ein

Schnäppchen waren, und pfeffere sie in den nächsten Mülleimer.

In meinen neuen Sneakern laufe ich gut gelaunt die Straße hinunter in Richtung des Animationsstudios, das mir hoffentlich weiterhelfen wird auf dem Weg zu meinem ersten Academy-Award.

## KAPITEL 2

*Will*



**A**ls ich heute Morgen mit der Metro zur Arbeit gefahren bin, war meine Laune schon nicht gerade auf dem Höhepunkt. Na ja, wenn ich ehrlich bin, geht es mir in letzter Zeit fast täglich so. Der einzige Lichtblick ist das Wochenende und selbst dann muss ich die Arbeit ab und an mit nach Hause nehmen, weil ich sonst einfach nicht alles schaffe.

Meine Laune hat sich im Laufe des Morgens Stück für Stück verschlechtert. Als ich nun in die Praxis trete, in der mein bester Freund Henry und ich als Psychologen arbeiten, befindet sie sich auf dem bisherigen Tiefpunkt. Vor Jahren haben wir uns diese gemeinsame Praxis aufgebaut und mittlerweile genießen wir in Paris einen guten Ruf und sind deshalb restlos ausgebucht. Termine sind schwer zu bekommen, denn die Wartelisten sind lang. Einerseits ist es ein gutes Zeichen, dass sich immer mehr Menschen den Ruck geben und einen Psychologen aufsuchen, um Dinge aufzuarbeiten und über ihre mentale Verfassung oder alles, was ihnen auf dem Herzen liegt, zu reden. Andererseits fühle ich mich manchmal so, als würde ich an der ganzen Arbeit ersticken. Aber das liegt

vermutlich nicht nur daran, dass wir einen so großen Kundenstamm haben und sich immer mehr Patienten einreihen wollen.

Henry ist wie so oft schon längst vor Ort und ich höre ihn in den Hinterräumen herumwuseln.

»Guten Morgen«, rufe ich durch den Flur und raschele mit der Tüte, die mit Croissants gefüllt ist, die ich auf dem Weg hierher schnell in einer Bäckerei gekauft habe. »Ich habe Croissants mitgebracht.«

Keine Sekunde später steht Henry mit strahlendem Grinsen und hoch motiviert wie eh und je vor mir. Seine dunklen Haare sind gegelt und er ist perfekt rasiert. Kein einziger Stoppel ist von hier aus zu erkennen. Im Gegensatz zu mir trägt er bereits Stoffhose und Hemd. Ich ziehe mir meist erst vor Ort ein Hemd an, das ich hier im Schrank lagere. Auf dem Weg zur Arbeit trage ich lieber gemütliche Klamotten, statt im Business-Look herumzufahren. Ich bin privat mehr der legere Typ, aber als angesehener Psychologe kann ich mich nun mal nicht in zerrissener Hose und Jeansjacke in meine Praxis setzen.

»Guten Morgen«, grüßt Henry zurück und schnappt sich die Tüte aus meiner Hand, um sogleich ein Croissant zu stibitzen und im Laufen davon abzubeißen.

Ich gehe ihm hinterher in unseren Lagerraum, in dem ich mir gleich ein frisches Hemd aus dem Schrank nehme, um mich umzuziehen.

»Wie geht's?«, frage ich ihn, während ich das Hemd zuknöpfe.

Henry kaut gerade und nickt grinsend. »Alles bestens«, antwortet er, als er hinuntergeschluckt hat. »Wir haben heute wieder einige Termine und ich habe mir in der Nacht noch ein paar Gedanken gemacht, wie wir die Räume in der Praxis noch besser einrichten könnten.«

Ich höre ihm zu und nicke hin und wieder, als er mir

von seinen vielen Ideen erzählt. Würde ich Henry Foster nicht so gut kennen, würde ich ihm abkaufen, dass *alles bestens* ist. Aber ich erkenne die dunklen Schatten, die unter seinen Augen liegen. Er ist wahrlich ein Workaholic, wie er im Buche steht. Mich würde es nicht wundern, wenn er bloß vier Stunden Schlaf pro Nacht hat, falls er denn überhaupt schläft und sich nicht auch noch nachts den Kopf über die Praxis und so unwichtige Dinge wie Wandfarben, Pflanzen und Feng-Shui zerbricht.

»Ich habe einige Ratgeber dazu gelesen, wie wir die gesamte Atmosphäre hier noch ums Hundertfache verbessern können.«

Er klingt so euphorisch, dass ich mir wünsche, er könnte mir eine Scheibe davon abgeben. Wenigstens ein winzig kleines Stück. Denn diese Euphorie, die er verströmt, spüre ich schon lange nicht mehr.

»Hast du mir überhaupt richtig zugehört?« Henry hat die Stirn gerunzelt und steckt sich das letzte Stück Croissant in den Mund.

»Klar, ich habe nur nicht so viel geschlafen und bin noch nicht ganz anwesend. Aber klingt alles mega. Ehrlich.«

Henry nickt mir zu.

Es dauert nicht lange, bis unsere Sekretärin Louise eintrifft und sich am Empfangstresen vorbereitet. Auch ich mache mich auf den Weg in mein Büro, fahre den Computer hoch und schaue in meinem Kalender nach, welche Termine heute anstehen.

Unbewusst atme ich meine angestaute Luft aus. Heute ist wieder so ein Tag, an dem mir das Atmen schwerfällt. An dem ich am liebsten zu Hause geblieben wäre, weit weg von all dem hier. In meiner Blase, in der mir die Außenwelt nichts anhaben kann.

Auch mein bester Freund scheint es nicht leicht zu

haben. Es ist ihm anzusehen, dass er sich überarbeitet. Doch auch wenn ich schon oft versucht habe, ihn darauf anzusprechen, will er es einfach nicht hören. Blockt direkt ab. Sein Vater ist Engländer, seine Mutter Malay-sierin und sie sind verdammt wohlhabend. Er hat noch zwei jüngere Brüder, denen er als großes Vorbild dienen will, genau wie er seinen Eltern beweisen will, dass er alles unter Kontrolle hat und erfolgreich ist. Die beiden haben uns damals eine ordentliche Finanzspritze gegeben, nachdem Henry und ich uns auf der Uni kennengelernt und uns danach entschieden haben, eine gemeinsame Praxis zu eröffnen. Ohne sie wären wir längst nicht da, wo wir heute sind. Ich glaube, deshalb hat Henry wahnsinnige Angst, sie zu enttäuschen. Und die habe ich auch – nicht nur seine Eltern, sondern auch ihn. Denn wenn er wüsste, welches nagende Gefühl ich schon seit Längerem mit mir herumtrage, würde er mir nicht mehr so grinsend gegenüberstehen.

Der Gedankennebel in meinem Kopf sorgt dafür, dass ich nicht mitbekomme, wie in der Ecke des Bildschirms das E-Mail-Symbol auf und ab hüpfte. Erst das Klopfen an der Tür reißt mich zurück in die Realität, die sich nicht besser anfühlt als meine erdrückenden Gedanken.

Verdammt.

»Hier, ich habe dir auch einen Kaffee gekocht.«

Ich nicke Louise dankend zu und nehme ihr die dampfende Tasse ab, nachdem sie auf meinen Schreibtisch zugesteuert ist. Sie lächelt mir mit ihren dunkelrot geschminkten Lippen zu. Ihr blonder Pony ist akkurat geschnitten, der Rest ihrer langen Haare steckt in einem tiefen Dutt.

»Wenn du mich brauchst, sag einfach Bescheid.«

»Klar, ich danke dir, Louise.«

Für einen Augenblick verharnt sie in ihrer Position und streicht mit den Fingern, deren Nägel im selben Rotton wie ihre Lippen schimmern, über den Stoff ihres schwarzen Rocks. Ich weiß, dass sie versucht, meine Aufmerksamkeit zu erregen. Das tut sie schon, seit wir sie hier vor zwei Jahren eingestellt haben, doch ich gehe nie auf ihre Flirtversuche ein. Einfach aus dem Grund, dass mich die Arbeit ohnehin schon stresst. Wenn ich jetzt auch noch ein Liebesdrama mit ihr dazu hole, gehe ich komplett unter. Von daher kann ich mir auch nicht vorwerfen, ihr jemals falsche Hoffnungen gemacht zu haben.

»Ich bin dann wieder vorn«, sagt sie. Ihre Stimme klingt leiser als gerade eben noch. Rückwärts gehend verlässt sie den Raum und schließt die Tür hinter sich.

Ich sehe ihr nicht hinterher, sondern bekomme das Ganze nur aus dem Augenwinkel mit, während ich schon dabei bin, Antworten auf die unzähligen E-Mails zu tippen. Patienten, die mich mit Fragen überhäufen, obwohl ich doch selbst derjenige bin, der vor lauter Fragen im Kopf droht, zu ertrinken. Bloß weiß das niemand. Und ich habe keinen blassen Schimmer, wie lange das Ganze hier noch gut gehen wird.

Ein paar Stunden und einige Patientengespräche später starte ich in meine Mittagspause. Bereits jetzt kündigen sich Kopfschmerzen an, dabei ist es gerade einmal ein Uhr. Ich massiere meine Schläfen und klopfe dann an Henrys Bürotür, die einen Spalt offen steht.

»Herein«, ruft er und ich spähe mit dem Kopf in das Büro. Er winkt mich zu sich.

»Sollen wir in der Mittagspause ins italienische Re-

staurant die Straße runter gehen?«, frage ich und gähne. Die schlaflosen Nächte machen sich so langsam bemerkbar, auch wenn ich mit literweise Koffein versuche, entgegnenzusteuern. Nicht gerade sehr gesund, ich weiß.

»Ich muss hier noch ein paar Unterlagen ausfüllen«, erwidert Henry und hebt nicht einmal seinen Kopf.

Ich atme tief durch. »Wann willst du denn dann eine Pause machen? In anderthalb Stunden hast du doch schon den nächsten Termin.« Zumindest stand es so in unserem gemeinsamen Kalender in der Cloud.

Er wedelt mit seiner Hand. »Ich mache später eine Pause.«

Ich lache, denn die gleiche Antwort hat er mir die letzten Male auch schon gegeben. Und dann habe ich allein die Mittagspause verbracht und keine Ahnung gehabt, ob er überhaupt etwas gegessen hat – oder auch nur einen Hauch frischer Luft eingeatmet hat.

»Komm jetzt, Henry, du kannst nicht die ganze Zeit durcharbeiten«, versuche ich, ihn umzustimmen, und tatsächlich habe ich jetzt seine Aufmerksamkeit. Seine dunklen Augen bohren sich in meine. Er sieht verdammt müde aus.

»Das sind echt nur noch ein paar Blätter«, meint er, doch ich schüttele den Kopf.

»Um die kannst du dich auch später noch kümmern.«

»Aber ...«, setzt er an, doch ich unterbreche ihn.

»Wir gehen jetzt was Anständiges essen und schlagen uns die Arbeit mal aus dem Kopf.« Ich weiß nicht, ob ich das sage, weil ich Henry etwas Gutes tun will, oder ob es einfach mein eigener innerer Wunsch ist, Distanz zu dem Ganzen hier zu schaffen. Vermutlich beides.

Bevor ich weiter darüber nachgrübeln kann, steht Henry auch schon auf, schnappt sich sein Portemonnaie und steckt es in seine Hosentasche.

»Okay, du hast mich überredet. Beeilen wir uns, bevor ich meine Meinung noch ändere.«

Grinsend lege ich den Arm um seine Schultern und ziehe ihn mit nach draußen, bevor er doch noch einen Grund findet, länger in seinem Büro zu hocken.



## KAPITEL 3

Hailey



Es ist beängstigend, muss ich zugeben. Als ich das Animationsstudio betrete, weiß ich nicht, was mir bevorsteht. Bislang kenne ich keinen der Mitarbeiter und habe lediglich die wenigen Informationen zu dem neuen Animationsprojekt, die mir mein Chef in San Francisco mitgeteilt hat. Demnach habe ich keinen blassen Schimmer, wie das Ganze ab jetzt laufen wird, als mein Fuß über die Schwelle tritt und mir französische Musik mit Jazzklängen entgegenschallt. Das helle Gebäude, in dem sich das Studio befindet, besticht auch von innen durch einen cleanen Look. Alles ist weiß, wohin das Auge reicht. Bunte Akzente werden durch die aufgehängten Plakate gesetzt, auf denen die verschiedensten Animationsfilme zu sehen sind, die *Animation Avenue* bislang produziert hat. Hier in Paris befindet sich der Zweitsitz des Unternehmens aus San Francisco, bei dem ich bislang als Concept Artist gearbeitet habe. Dieses Studio durfte schon einige Preise für sich sammeln, doch die großen Auszeichnungen, auf die alle so sehnsüchtig hinarbeiten, blieben bislang aus.

In meinen Gedanken sehe ich den Academy-Award

mit meinem Namen darauf eingraviert: *Hailey West – Bester animierter Spielfilm*.

Ich weiß, ich hänge wieder meinen Träumereien hinterher. Das bemerke ich auch, als sich eine junge Frau vor mir räuspert.

»Et vous êtes?«, fragt sie so schnell, dass ich nicht anders kann, als sie mit großen Augen anzusehen. Als sie bemerkt, dass ich nicht reagiere, spricht sie mich noch einmal, diesmal auf Englisch, mit ziemlich genervtem Tonfall an. »Und Sie sind?«

Ihr starker französischer Akzent kommt deutlich durch, doch ich finde, es klingt unglaublich cool, wenn man als Europäer Englisch spricht. Ob sich die Franzosen das bei mir auch denken, sobald ich mehr als einen Satz auf Französisch hinkriege, wird sich noch zeigen.

»Hailey West«, sprudelt es aus mir heraus. Es ist typisch für mich, viel zu hastig zu sprechen, wenn mein Herz schnell in meiner Brust klopft und ich aufgeregt bin.

Die Frau zieht eine Augenbraue in die Höhe und betrachtet mich. Das nehme ich ihr nicht übel, denn ich tue es ebenfalls. Und stelle fest, dass sie sich bei den anderen stylisch gekleideten Franzosen einreihen kann. In ihrem dunklen Bleistiftrock und der farblich passenden Bluse wirkt sie so professionell, wie ich mich noch nie gefühlt habe. Ihre Haare sind zu einem straffen Pferdeschwanz gebunden und ihre Augen funkeln mich unter perfekt geschwungenem Eyeliner an.

Sie hört auf, mich anzustarren, und wirft einen Blick in den Terminplaner, den sie in der Hand hält. Unter ihren Arm hat sie ein Dutzend andere Formulare gedrückt. »Aha. Sie sind also die Neue. Folgen Sie mir.«

Ohne meine Antwort abzuwarten, dreht sie sich schwungvoll um, sodass ihr Pferdeschwanz förmlich in

der Luft schwebt. Ich zögere eine Sekunde, dann spute ich mich, ihr hinterherzukommen. Einen allzu sympathischen Eindruck macht sie bislang nicht. Hoffentlich bedeutet das nicht, dass der Rest der Bande genauso drauf ist wie sie. Dann hat der Hundehaufen mir vielleicht doch kein Glück gebracht.

Wir steigen in einen Aufzug, fahren eine Etage nach oben und fast komme ich in Versuchung, zu fragen, wieso wir nicht die marmorne Wendeltreppe gleich neben dem Aufzug genommen haben. Dann besinne ich mich doch eines Besseren und beiße mir auf die Zunge.

Die Frau, deren Namen ich immer noch nicht weiß, schaut starr nach vorn. Wie die ältere Dame in der Metro. Bislang scheinen mich die Franzosen nicht sonderlich zu mögen.

»Schön habt ihr es hier«, versuche ich, irgendetwas zu sagen, damit die Fahrstuhlmusik nicht das Einzige ist, was zu hören ist. Doch die Frau zuckt nicht einmal mit der Wimper.

Wir verlassen den Aufzug und ich erhasche einen Blick auf ihre Bluse, an der ein Namensschild angebracht ist: *Noémie Toussaint*.

Madame Toussaint ... oder doch Mademoiselle Toussaint – wie heißt es jetzt richtig? – betrachtet mich argwöhnisch, als ich auf ihre Bluse starre, und bleibt stehen.

»Äh, ich habe nur auf Ihr Namensschild gesehen, Mademoiselle Toussaint ... oder Madame.«

Jetzt zieht sie eine Augenbraue in die Höhe. »Madame«, ist alles, was zwischen ihren geschminkten Lippen hervorkommt, dann prescht sie in ihren hohen Hacken schon wieder nach vorn und ich habe – in meinen flachen Sportschuhen – Mühe, hinterherzukommen. Wieso muss ich mich immer so verdammt peinlich verhalten? Ich glaube, ihre Präsenz schüchtert mich einfach etwas ein.

Wir laufen einen langen Flur entlang, in dem alles genauso weiß ist wie unten. Auch die gleiche französische Musik hallt aus den Lautsprechern an der Decke. Rechts von uns befinden sich lauter geschlossene Türen mit kleinen Schildchen an der Wand daneben, doch bei dem Tempo von Madame Toussaint habe ich Mühe, auch nur ein Wort davon zu entziffern. Was sich wohl dahinter befindet? Wann werde ich auf meinen ersten Arbeitskollegen treffen? Ich kneife meine Augen zusammen, um irgendetwas beim Laufen lesen zu können und ... renne volle Kanne in Madame Toussaint hinein.

Sie räuspert sich bloß genervt und ich hebe entschuldigend die Hände.

»Sorry, ich ...«, versuche ich, mich zu erklären, da legt sie schon den Zeigefinger an die Lippen, um mich zum Schweigen zu bringen, und klopft an die Tür vor uns.

O Gott. Dahinter befindet sich vermutlich die Höhle des Löwen und ich bete, dass die Franzosen, die mich dort erwarten, um einiges netter sein werden als die, auf die ich bisher getroffen bin.

In dem Augenblick, in dem wir in den Raum eintreten und mir die freundlichste Dame entgegentritt, die ich je gesehen habe, beschließe ich, dass der Hundehaufen heute Morgen doch ein guter Wink des Schicksals war.

»Madame ...«, beginnt Madame Toussaint und will mich vermutlich gerade vorstellen, doch die Frau hinter dem Schreibtisch ist schon längst aufgesprungen und kommt mit ausgebreiteten Armen auf mich zugelaufen. Sie sieht aus, als wäre sie aus dieser einen Netflix-Serie entlaufen, die mir meine Freundin Sam noch vor meinem Abflug aufgezogen hat. Wie heißt sie noch gleich? *Emily in Paris*?

Ich gehe fest davon aus, dass sie sich mir gleich als

Sylvie vorstellt, als sie mich in eine feste Umarmung zieht, die mich ziemlich verdattert aussehen lässt. Ein Schwall ihres starken Parfüms legt sich wie eine Decke um mich. Zögerlich erwidere ich die Umarmung. Madame Toussaint scheint von dem Ganzen nicht überrascht zu sein.

»Du bist also unsere neue Amerikanerin im Haus!«, spricht sie das Offensichtliche mit euphorischer Stimme aus und löst die Umarmung.

Ich bin heilfroh, dass sie direkt auf Englisch mit mir redet. Wenn sie jetzt auch noch auf Französisch angefangen hätte, wäre ich restlos überfordert gewesen.

Okay, vielleicht ist sie doch nicht Sylvie, denn dieser Empfang ist so gar nicht wie der, den Emily in der Serie bekommen hat. Umso besser für mich.

Nicht verwunderlich dagegen ist, dass sie ziemlich gut aussieht. Ich glaube, sie ist eine der Frauen, die man auf vierzig schätzt, dabei ist sie schon fünfzig Jahre alt. Ihre hellbraunen, gewellten Haare haben diesen typischen Ich-bin-gerade-erst-aufgestanden-Look, aber in Kombination mit ihrem dunklen Augen-Make-up, den goldenen Creolen und ihrer lockeren, kakifarbenen Bluse ist sie wirklich eine Erscheinung. Eine große, goldene Kette prangt auf ihrem Dekolleté und sie lächelt mich immer noch euphorisch an, als habe sie schon lange auf mich gewartet.

»Ja, die bin ich. Hailey West aus San Francisco«, stelle ich mich vor und weiß nicht so recht, wohin mit meinen Händen, also stemme ich sie in meine Hüfte.

»Hach, San Francisco. Eine wahnsinnige Stadt. Ich habe viele tolle Erinnerungen an diese Metropole. Besonders aus den Achtzigern.« Sie zwinkert mir zu und ich lächele freundlich zurück. »Ich bin übrigens Amandine.

Amandine Laurent. Aber nenn mich ruhig einfach nur Amandine.«

Eifrig nicke ich. Irgendwie befürchte ich immer noch, dass sie sich gleich als Schreihals oder sonst etwas herausstellt. Wie kann die Chefin so sympathisch sein, wenn ihre Sekretärin so griesgrämig ist?

In dem Moment meldet sich Madame Toussaint und hebt ihren Finger, als wolle sie etwas sagen, doch Amandine kommt ihr zuvor. »Meine Liebe, du kannst dich wieder an die Arbeit machen. Danke, dass du Hailey zu mir gebracht hast.«

Madame Toussaint lächelt ihr zu und zum ersten Mal sehe ich, wie sich ihre Mundwinkel überhaupt in eine Richtung bewegen. Zügig verlässt sie den Raum und ich bleibe mit Amandine zurück.

»Ach, ihr Amerikaner habt einfach so einen ... unbeschwerten Touch«, sagt sie seufzend und läuft um ihren Schreibtisch herum, um Platz zu nehmen. Sie deutet auf den Stuhl davor und ich setze mich, während ich mich die ganze Zeit über frage, was es mit ihrer Aussage auf sich hat.

»Und? Wie gefällt dir Paris? Hast du dir schon die typischen Sehenswürdigkeiten angesehen? Glaub mir, Süße, Paris hat viel mehr zu bieten als bloß diesen Eiffelturm und den Louvre. *Ich* zeige dir mal die richtigen Hotspots.«

Normalerweise bin ich diejenige, die pausenlos plappern kann, doch irgendwie hat es mir, seit ich das Gebäude betreten habe, die Sprache verschlagen.

»Verstehst du mich trotz meines Akzents?«, hakt Amandine nach und ich nicke schnell. Ihr Akzent klingt sehr deutlich durch, noch krasser als bei Madame Toussaint. Doch ich liebe den Klang ihrer weichen Stimme. Fast bin ich ein wenig neidisch, dass ich keinen französi-

schen Akzent habe. Irgendwie macht es einen so besonders.

»Oh, ja, ich verstehe dich bestens. Ich bin einfach ein wenig ... jetlagged«, versuche ich, mich aus meiner Misere zu befreien.

»Ach, ja klar, der Flug dauert ewig.«

»Und bislang habe ich noch gar nichts besichtigen können. Ich bin gestern erst hier gelandet und habe mich nur auf meinen ersten Arbeitstag vorbereiten können.«

Amandine nickt und stützt ihre Ellenbogen auf der Holzfläche des massiven Schreibtischs ab. »Sobald wir heute Mittagspause haben, nehme ich dich zu meinem Lieblingsrestaurant gleich um die Ecke mit und erzähle dir alles, was du *wirklich* über Paris wissen musst.«

Sie zwinkert mir zu und ich merke, wie ich mich in ihrer Gegenwart immer mehr entspanne. Ich weiß nicht, was ich erwartet habe, wie es hier in Paris laufen wird. Aber ich habe bestimmt nicht damit gerechnet, dass meine vorübergehende Chefin *so* offen und freundlich sein würde. Ich bin positiv überrascht und meine Nervosität schwindet immer weiter, bis kein Hauch mehr davon übrig ist.

Ich lehne mich entspannt auf meinem Stuhl zurück und überschlage die Beine, während Amandine mir von dem Animationsprojekt berichtet, zu dessen Unterstützung ich überhaupt erst hier gelandet bin. Das Projekt befindet sich noch im Anfangsstadium, denn als Concept Artist entwickle ich die Ideen für das Aussehen der Animation. Ich zeichne die ersten Skizzen und diese Entwürfe werden dann für die Animatoren, Charakter- und Hintergrunddesigner als Referenz genutzt.

»Kommen wir nun also zu unserem schönen neuen Animationsfilm, an dem wir in den nächsten Monaten gemeinsam arbeiten werden«, beginnt Amandine und

faltet die Hände, die Ellenbogen hat sie auf der Tischplatte abgestützt. »Es handelt sich um ein sehr spannendes Projekt. Wir werden den Comic *Nightfall* animieren. Von dem hast du ja sicherlich bereits gehört, habe ich recht?«

Eifrig nicke ich. Selbstverständlich habe ich das. Überall auf Social Media findet man Posts über die Vampire-Zwillinge Vincent und Victor aus dem übernatürlichen Comic und ihre Abenteuer auf der Monster Academy. »Das habe ich. Mein Boss hat mir bereits in San Francisco ein paar Infos zu dem Projekt zukommen lassen. Den Comic habe ich natürlich schon gelesen, also bin ich bestens vorbereitet«, verkünde ich lächelnd.

Amandine schaut mich zufrieden an und lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück. »Hervorragend. Welcher ist dein liebster Charakter?«

Ich bin froh, dass ich mich auf solche Fragen vorbereitet habe. »Ich glaube Niko Beck, weil es so viele Fragen zu seinem Leben und seinem Vater, dem Wissenschaftler Dr. Beck, gibt. Man fühlt mit ihm und will, dass es ihm gut geht und er Freunde findet, sobald er als neuer Schüler an der Monster Academy ankommt. Aber auch die anderen Charaktere sind toll ausgearbeitet, genau wie die Story selbst. Ich glaube, das Ganze wird als Film wunderbar funktionieren. Ich bin jetzt schon gespannt, wie das Endprodukt auf der Leinwand aussehen wird. Wie es sein wird, die Charaktere zu verfolgen, wenn Dr. Beck entführt wird, und wie die Freunde den ganzen Geheimnissen auf den Grund gehen.«

Meine Chefin grinst mich an. »Mir gefällt deine Leidenschaft. Die Story hat unglaublich viel Potenzial, eine wahnsinnige Mischung aus tiefen Freundschaften und Mysterien. Und ich habe irgendwie gehaut, dass du ein Herz für Niko hast. Mein Lieblingscharakter ist aber defi-

nitiv Valentine. Ich habe eine Schwäche für die Villains in Geschichten.« Sie zwinkert mir zu und wir fangen beide an zu lachen.

Ich bin froh, dass so eine ausgelassene Stimmung herrscht. Trotzdem fokussiert sich Amandine schnell wieder und kommt zum Wesentlichen zurück. Schließlich haben wir immer noch einen Film, der produziert werden muss, und die Zeit rennt. Sie greift nach einem dicken Blätterstapel neben sich und legt ihn vor mir ab.

»Hier, das Drehbuch zu *Nightfall*. Es kann eventuell noch zu kleinen Änderungen kommen, aber das ist erst einmal unser letzter Stand. Unser Drehbuchautoren-Team wird sich bei dir melden, sollte es Neuerungen geben. Genauso wie du dich bei ihnen melden kannst, solltest du Fragen haben. Du hast den Comic? Oder brauchst du eine Ausgabe als Referenz bei deiner Arbeit?«

Ich nicke und greife in meine Tasche nach meiner Ausgabe des Comics, um sie hochzuhalten. Amandine sieht zufrieden aus.

»Sehr gut. Anhand des Drehbuchs als Grundlage sowie des Comics kannst du dann deine Skizzen erstellen. Unsere Szenenbildner sind momentan noch dran, Plan- und Ansichtsskizzen zu erstellen. Die werde ich dir dann so schnell wie möglich zukommen lassen. Wir arbeiten außerdem eng mit der Künstlerin des Comics zusammen, um ihrer Vision ebenfalls gerecht zu werden.«

»Das klingt alles sehr gut. Welchen Zeitrahmen habt ihr für die Skizzen eingeplant?«, hake ich nach und spüre, wie mein Herz vor Aufregung ein kleines bisschen schneller schlägt.

»Der Rahmen ist sehr klein, alles ist eng getaktet. Ich hoffe, du kannst gut unter Druck arbeiten. Wir bräuchten innerhalb einer Woche die ersten Skizzen der Charakte-

re.« Amandine zieht eine Augenbraue hoch, wie, um mich zu prüfen.

Auch wenn mein Herz immer schneller pocht und meine Hände schwitzig werden, nicke ich eifrig. Charakterskizzen schaffe ich innerhalb kurzer Zeit, dessen bin ich mir sicher. Immerhin habe ich den ganzen Tag lang Zeit, mich meinen Skizzen zu widmen. Nichtsdestotrotz spüre ich bereits jetzt den Druck, der auf mir lastet. Aber ich wusste, dass meine Zeit in Paris eine Herausforderung sein würde.

»Das schaffe ich. Ich kann dir nächste Woche meine Schwarz-Weiß-Skizzen zukommen lassen und die Charaktere aus mehreren Winkeln und mit verschiedenen Posen darstellen. Danach können wir auch 3D-Layouts oder detaillierte Linienzeichnungen erstellen.«

»Sehr gut.« Amandine schaut mich zufrieden an. »Du wirst eng mit unseren Szenenbildnern zusammenarbeiten, damit alles zusammenpasst und alle in die gleiche Richtung steuern. Ich werde als Regisseurin selbstverständlich auch eng in den Prozess eingebunden sein, aber ich habe das Gefühl, dass wir beide uns gut verstehen werden.«

Ich bin froh, dass bislang alles so glatt verläuft. Wenn es so weitergeht, kann ich in Paris unheimlich viel lernen.

»Heute Nachmittag haben wir zwei ein Briefing mit unserem Art Director und Creative Director sowie der Künstlerin des Comics, um die Persönlichkeit der Figuren, visuelle Merkmale und weitere wichtige Punkte für das Design zu klären.«

»Alles klar. Ich freue mich schon.«

Amandine schmunzelt zufrieden. »Hast du noch Fragen?« Sie verschränkt die Finger miteinander.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, lächele und schüt-

tele den Kopf. »Für mich ist alles klar so weit. Danke für die ganzen Infos, Amandine.«

Mein Herz klopft und das Feuer der Begeisterung in meinem Inneren beginnt zu lodern. Seit ich klein war, sind Filme meine große Leidenschaft. Und dass ich jetzt tatsächlich hier in Paris sitze und mich auf meiner Karriereleiter Stück für Stück weiter nach oben arbeite, fühlt sich einfach nur ... unglaublich an.

Ich richte mich auf. »Ich kann es gar nicht abwarten, mich an die Arbeit zu machen.«

Amandine grinst. Ihre positive Art ist wirklich ansteckend. »Dein Feuer gefällt mir, Kleine. Wurde dir schon dein Büro gezeigt?«

Ich runzele die Stirn und schüttele meinen Kopf. Ich habe ein eigenes Büro? In San Francisco teilen wir uns ein Großraumbüro. Bislang habe ich aber auch in einem großen Team von Concept Artists gearbeitet. Haben hier alle Concept Artists ein eigenes Büro?

»Äh, n-nein«, stottere ich, die Aufregung vor all dem Neuen kehrt augenblicklich zurück in mein Blut. »Teile ich mir denn kein Büro mit den anderen Concept Artists für das Projekt? Also ... es gibt doch noch jemanden außer mir, oder?«

Jetzt zielt Amandines Gesicht zum ersten Mal kein Lächeln. Ihre Stirn ist kraus gezogen und sie schaut mich verwundert an. »Wurde dir das denn gar nicht gesagt? Du bist der einzige Concept Artist, den wir für das Projekt gebucht haben. Dein Chef hat außerordentlich loblich von dir gesprochen. Als er uns eine Kopie deiner Mappe geschickt hat, wusste ich gleich, dass wir nur dich brauchen. Dich ganz allein. Unter uns, er hat uns auch die Mappen von ein paar deiner Kollegen zugesendet, doch keine ist so herausgestochen wie deine.« Sie zieht

eine Augenbraue hoch und schaut mich erwartungsvoll an.

Okay. Jetzt ist der Gefühlscocktail in meinem Inneren hochgradig gefährlich: Aufregung, Angst, Nervosität, Vorfreude, Glück und Panik machen sich gleichzeitig in mir breit und ich sehe vermutlich gerade wie ein kalkweißes Gespenst aus. Oder eine knallrote Tomate. Ich weiß es nicht einmal. Mein Gesicht fühlt sich eiskalt und heiß zugleich an. Werde ich krank?

»Äh, nein, das wusste ich bislang nicht ...«, sind die einzigen Worte, die es mühsam zwischen meinen Lippen hervor schaffen. Jetzt lächelt Amandine mir wieder aufmunternd zu. Doch ich kann es immer noch nicht fassen.

Mist. Wieso hat Mr. James mir das nicht erzählt? Wieso bin ich direkt davon ausgegangen, dass ich nicht die Einzige sein werde? Verdammt noch mal. Wie soll ich das allein bewältigen? Bis gerade war ich mir noch sicher, dass ich nicht solo an dem Projekt arbeiten werde. Es ist also das erste Mal, dass ich ganz auf mich gestellt bin. Das füllt mein Herz zum einen mit unglaublich viel Stolz, zum anderen macht es mir Angst. Der Druck, der auf mir lastet, wird nicht gering sein. Aber ich habe schließlich große Träume und realisiere immer mehr, dass ich über meinen Schatten springen muss, um dorthin zu kommen. Ja, es bedeutet, dass *ich* jetzt im Fokus stehen werde. Ich kann mich nicht hinter anderen Concept Artists verstecken. Meine Kunst steht im Vordergrund. Bei dem Gedanken breitet sich eine Gänsehaut auf meinen Armen aus.

Amandine nickt langsam und lässt mich nicht aus den Augen. Ich habe das Gefühl, sie kann mir geradewegs in die Seele blicken. Sie muss eine unglaublich gute Menschenkenntnis haben. »Hailey, ich glaube dir, dass du unglaublich aufgeregt und nervös bist. Aber das hier

ist deine große Chance. Überzeug uns alle davon, dass du es draufhast. Zeig uns, was in dir steckt. Wer weiß, welche Türen sich dann für dich öffnen werden.«

Gott muss sie als verdammten Engel auf die Welt geschickt haben, denn ihre Worte sind wie Balsam für meine Seele. Innerlich kreische ich vor Freude, doch meine Aufregung davor, dass all meine Träume das *Potenzial* haben, wahr zu werden, hält mich davon ab, auch äußerlich auszuflippen. Doch das, was sie gerade gesagt hat, ist genau das, was ich hören musste.

»Vielen Dank, Amandine. Ich werde dich nicht enttäuschen.«

Sie lächelt wissend. »So, und jetzt haben wir genug gequatscht, sonst müssen wir die Mittagspause heute noch ausfallen lassen. Und niemand bringt mich um meine Mittagszigarette an der frischen Luft.« Sie wedelt mit ihren Händen und bringt mich dazu, von meinem Platz aufzustehen.

Unschlüssig bleibe ich mit klopfendem Herzen und einem Kopf voll rasender Gedanken neben dem Stuhl stehen.

»Noémie«, ruft Amandine.

Innerhalb einer Sekunde öffnet sich die Tür und ich zucke zusammen. Anscheinend hat Madame Toussaint die ganze Zeit davor gewartet.

»Bitte zeig Hailey ihr neues Büro.« Amandine nickt mit ihrem Kopf in Richtung Tür und ich lächele ihr ein letztes Mal dankend zu, dann verlasse ich den Raum.

Keine Sekunde später stöckelt Madame Toussaint vor mir her, ihre Miene frostkalt wie vorhin schon. Doch mir kann sie damit nichts anhaben. Während ich ihr hinterherlaufe und sie mich zu meinem ersten *eigenen* Büro führt, kann ich nichts dagegen machen, dass ein fettes Grinsen auf meinen Lippen liegt. Und dass ich mich in-

nerlich ganz hibbelig fühle. Vorfreudig und aufgeregt und unglaublich dankbar für alles, was ab sofort auf mich zukommen wird. Auch wenn meine Kehle sich von der ganzen Anspannung zugeschnürt anfühlt, diese Aufregung gehört dazu, oder? Ich versuche, mich davon nicht beirren zu lassen, versuche, mich innerlich auf mein Ziel zu fokussieren.

*Academy-Award, here I come.*

Denn irgendwann werde ich ihn in der Hand halten. Irgendwie weiß ich das in diesem Augenblick ganz sicher.